

einen Einblick in das politische und soziale Denken Bakunins und regt dazu an, sich mit den theoretischen Voraussetzungen des kollektivistischen Anarchismus kritisch auseinanderzusetzen.

J. OSWALD S. J.

LAUTH, REINHARD, *Dostojewski und sein Jahrhundert*. Mit einer Einleitung von Hans Rothe (Aachener Abhandlungen zur Philosophie 10). Bonn: Bouvier 1986. XXII/159 S.

Verf., bekannt vor allem durch seine bestimmende Rolle in der „Erneuerung der Transzendentalphilosophie“ (siehe ThPh 56 [1981] 133), hat 1949 ein Dostojewski-Brevier herausgegeben. In der Einleitung, die zugleich scharf mit unzureichenden Auslegungen und verfehlten Vereinnahmungen abrechnet, zitiert er aus dem *Traum eines lächerlichen Menschen*: „Ich habe die Wahrheit gesehen, – nicht, daß ich sie mit meinem Verstande erfunden hätte, nein, ich habe sie gesehen, und ihr lebendiges Angesicht hat meine Seele bis in die Ewigkeit erfüllt.“ 1950 erschien seine große systematische Darstellung der Philosophie Dostojewskis, unter dasselbe Zitat gestellt: „Ich habe die Wahrheit gesehen“, bisher alleinstehend in ihrer Zugangsweise. Dankenswert, daß nun – ursprünglich als Gabe zum 65. Geburtstag, 1984, gedacht – K. Hammacher und G. Woland seine Aufsätze zu diesem großen Menschenkenner und -lehrer gesammelt vorlegen.

Außer der Brevier-Einleitung sind es acht Arbeiten, bis zum Jahre 1984 (eine davon, über Unschuld und Schuld der Frau, hier erstmals in deutscher Sprache – 1975 in São Paulo erschienen). – H. Rothe weist zunächst darauf hin, daß sich heute der Schwerpunkt der Dostojewski-Forschung von Deutschland nach Amerika verlagert hat, und damit zugleich von den großen weltanschaulichen Deutungen zu Fragen der „création littéraire“ (J. Cateau 1978). Zugleich spricht er selber davon, daß Dostojewski unbeeindruckt durch persönliche Not und gesellschaftliche Aktualitäten an bestimmten Ideen und Problemfragen festhält und daß zu den Hauptfragen die Religion, genauer Jesus Christus, und die Schönheit, das reale Schöne in unserer kompromittierten Welt, gehören. Darum geht es denn auch in den Aufsätzen. – In den drei ersten untersucht L. das Verhältnis Dostojewskis zu dem katholisierenden Westler Tschaadjew, andererseits zur slawophilen Volk-Gott-Idee (Danilewskis), wie sie Schatow in den *Dämonen* vertritt. Wie der Verf. hier gegen die These ficht, der Dichter selber vertrete diese Idee, so drittens gegen die Ansicht (Szyzkarskis), Dostojewski sei als Schüler Solowjews zu betrachten – statt vielmehr umgekehrt. – Zentral sodann die Abhandlung von 1952 über den methodischen Zugang zu Dostojewskis Weltanschauung. Selbstverständlich darf man sie nicht im Munde einer seiner Figuren finden wollen – ohne daß der Romancier selbst sich bloß als neutral überlegener Beobachter und purer Schilderer der verschiedenen Standpunkte verstünde. Sondern L. stellt hier – wie im letzten Beitrag des Bandes – seine Weise der Suche nach „Doppelstellen“ vor. Das heißt, aus dem Gesamtmaterial der literarischen Werke, der Briefe, Entwürfe, Tagebuchnotizen und publizistischen Texte sind – auf unterschiedlichsten Niveaus und in verschiedenem Kontext, im Mund positiver wie negativer Gestalten – zum Teil gar gleichlautende Erörterungen zu entdecken. Kontext, Sprecher, Ernst oder Spielcharakter der Aussage sowie die möglichen oder tatsächlichen Konsequenzen ihrer und vor allem ihrer Realisierung erlauben es schließlich, Dostojewskis eigene Stellungnahme dazu und seinen Ausgangspunkt dafür herauszuarbeiten. Daß das nicht immer leicht ist, belegen – noch vor der späteren Rezeptionsgeschichte – bereits Mißverständnisse, die Dostojewski selbst klarstellen mußte (so zur Selbstverurteilung eines „logischen“ Selbstmörders im *Tagebuch eines Schriftstellers*). – Nr. 6 und 8 zeigen erhellend Bezüge zu Jacobis *Allwill* (von den *Dämonen* her) sowie zu Rousseau und Fichte (*Traum eines lächerlichen Menschen*). Eigene Diskussion verdient – und erfordert wohl die Arbeit zum Frauenbild, wenn Dostojewski und anscheinend auch L. „eine solch absolute Identifikation mit dem geliebten Mann“ erwarten, daß auch Verbrechen und Tod sie nicht aufheben könne. Zu Recht führt dieser Aufsatz auf die Gestalt von Raskolnikows Retterin Sonja hin; doch noch vor der Frage, ob dies ein oder das Bild von fraulicher Liebe sei, wäre zu klären, ob ihre Haltung zutreffend als Identifikation beschrieben werde. Und jeden-

falls hätte man aus dem zeitbedingten Rollenverständnis Dostojewskis wie Bloys (von Barbey d'Aureville zu schweigen) die („ungeschichtliche“?) Wahrheit erst noch zu destillieren. (Wäre im übrigen gerade in dem eingangs genannten Lieblingszitat das „Angesicht“ der Wahrheit – *obraz* – nicht doch besser mit ‚Anblick‘, ‚Gestalt‘ wiederzugeben? Geht es doch hier gerade nicht, wie man vielleicht sonst denken könnte, um Jesus Christus, der für Dostojewski die Wahrheit ist, ja, den er der Wahrheit vorziehen würde; darum schreibt er an dieser Stelle auch nicht *licó* – so schön ich das fände [Saint-Exupéry spricht in einer Hymne der *Citadelle*, wo in der deutschen Übersetzung „Schau“ zu lesen ist, von „visage qui satisfait“].)

Ein Namenverzeichnis erschließt den Band. Ob eine Vereinheitlichung der Namensschreibung, die von Beitrag zu Beitrag wechselt, tatsächlich auch nur „den Anschein einer falschen Aktualisierung“ (V) erweckt hätte, darf man füglich bezweifeln; fraglos mißlich sind kürzere und längere russische Zitate (auch hier übrigens uneinheitlich: teils kyrillisch, teils in Umschrift) ohne beigefügte Übersetzung. – Als willkommene Ergänzung zu dem großen Werk ein begründeter Anstoß dazu, sich bezüglich Dostojewskis nicht auf literarische Fragen zu beschränken.

J. SPLETT

FREGE, GOTTLÖB, *Die Grundlagen der Arithmetik*. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl. Centenar Ausgabe. Mit ergänzenden Texten kritisch herausgegeben von *Christian Thiel*. Hamburg: Meiner 1986. LXIII/187 S.

Heinrich Scholz hat Gottlob Frege als einen der größten Denker des Abendlandes und das Jahr 1884, in dem die ‚Grundlagen der Arithmetik‘ (im folgenden: GLA) erschienen sind, als Epochenjahr für die Frage nach den Grundlagen der Mathematik bezeichnet. Verlag und Herausgeber ist zu danken, daß sie das Jubiläum 1984 zum Anlaß für diese sorgfältige, gut ausgestattete kritische Ausgabe genommen haben. Der Text der GLA ist nur in der 1884 im Verlag von Wilhelm Koeber in Breslau erschienenen Erstausgabe erhalten. Wir besitzen weder das Originalmanuskript, noch gibt es weitere Auflagen, in denen Frege den Text hätte verändern können. Die Erstausgabe wurde 1934 bei M. & H. Marcus in Breslau als unveränderter reprographischer Neudruck herausgebracht; von diesem Neudruck erschien 1961 parallel bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt und bei Georg Olms in Hildesheim ein unveränderter photomechanischer Nachdruck. Die ‚Textkritik‘ des Hrsg.s mußte sich deshalb auf folgende Punkte beschränken: 1. Er hat die eindeutigen Druckfehler, einschließlich der falschen Interpunktion, korrigiert. 2. Der Wortlaut der Zitate aus anderen Werken wurde überprüft; bei Abweichungen wurde der Originaltext wiederhergestellt. 3. Fehlerhafte und unvollständige Quellenangaben und Verweise in Freges Fußnoten wurden berichtigt bzw. ergänzt.

Die Einleitung des Hrsg.s (XXI–LXIII) charakterisiert zunächst kurz das Anliegen von Freges erster Buchveröffentlichung, der ‚Begriffsschrift‘ von 1879, deren Vorwort bereits auf die GLA vorausweist. Zusammen mit dem mathematischen verfolgt Frege in den GLA ein philosophisches Anliegen. Die Frage „nach der apriorischen oder aposteriorischen, der synthetischen oder analytischen Natur der arithmetischen Wahrheiten“ (GLA 3) soll dadurch einer Lösung nähergebracht werden, daß entschieden wird, ob der Begriff der Anzahl definierbar sei oder nicht. Die GLA definieren ihn ausschließlich mit Hilfe logischer Begriffe und weisen so den analytischen Charakter der arithmetischen Wahrheiten nach. Eine wichtige Hilfe für das Studium des Textes ist der ausführliche, kommentierte Überblick über die wichtigsten Schritte der GLA (XXV–L). Aus Freges Nachlaß und Korrespondenz geht hervor, daß er in seinen letzten Lebensjahren das logizistische Programm der GLA als gescheitert ansah. *Thiel* untersucht deshalb, wie Frege selbst in seinen späteren Lebensjahren die Stellung der GLA in seinem Gesamtwerk beurteilt hat (LIII–LXI). Einen Einschnitt markiert Russells Mitteilung an Frege vom 16. 6. 1902, aus den ‚Grundgesetzen der Arithmetik‘ (I 1893, II 1903) lasse sich die Antinomie der Menge aller Mengen, die sich nicht selbst enthalten, herleiten. In den Schriften vor diesem Zeitpunkt finden sich nur Ergänzungen oder Erläuterungen, aber keine Berichtigungen. Aber auch nach 1902 gibt Frege die logizistische These nicht auf; er hält eine Lösung des Antinomienproblems für möglich. Das